

MARION SCHÜTRUMPF-KUNZE

UTOPIE konkret – wie diese Zeitschrift ihren Namen erhielt

1975 hörte ich zum ersten Mal den Namen Ernst Blochs. Bis dahin hatte ich schon viele Jahre fleißig gelesen und gelernt. Und wie ich damals glaubte, das Richtige.

Ich hörte diesen Namen nicht etwa in der DDR, sondern in Leningrad, wo ich an der Philosophischen Fakultät der Staatlichen Universität studierte. An dieser Fakultät existierte ein Forschungsbereich »Wissenschaftlicher Atheismus«, ein sowjetisches Spezifikum. Sein Leiter sah nicht nur aus, wie sich Jean Effel den lieben Gott vorstellte – Moisej Samoilowitsch Schachnowitsch war ein Professor alter Schule von wirklicher Güte und Weisheit. Außerdem leitete er noch das »Museum für Geschichte der Religion und des Atheismus«, damals am Newski Prospekt im Kasaner Dom.

Schachnowitsch hatte sich mit der Frage an mich gewandt, ob ich nicht Interesse hätte, eine Jahresarbeit über den deutschen Philosophen Ernst Bloch zu schreiben. Dieses Thema sei von großem Interesse und die Blochsche Sprache ein großes Problem für die sowjetischen Studenten. Schachnowitsch's Chuzpe begriff ich erst viele Jahre später. Mit Aufträgen an mich und einen Mitstudenten (dem er eine Arbeit über Ernst Troeltsch vorschlug) sah er die Möglichkeit gekommen, auf eine vorsichtige Art und Weise »Neuland« zu betreten.

Ich hatte natürlich keine Ahnung, worauf ich mich einließ und welche weitreichenden Folgen das noch haben würde. Doch meine Neugier war erst einmal geweckt. Als ich dann die ersten Versuche unternahm, etwas über Bloch in der philosophischen Literatur der DDR nachzulesen, begann ich zu begreifen, daß es nicht nur die Blochsche Sprache war, die den Umgang mit seinem Denken schwierig machen würde. Nicht nur in Leningrad brauchte ich eine Sondergenehmigung des Dekans der Fakultät, um die wenigen Bücher von und über Bloch lesen zu können, in der DDR war es nicht anders.

Schachnowitsch hatte eine junge Wissenschaftlerin, die sehr gut deutsch sprach (sie hatte ein Jahr in Heidelberg gearbeitet und eine Dissertation zu Karl Jaspers geschrieben), mit meiner Betreuung beauftragt. Anna und ich verstanden uns gut, und ich fand mit ihrer Hilfe nach einigen Gesprächen über das von mir Gelesene mein Thema: »Kritik des religiösen Charakters der Philosophie Ernst Blochs«.

Es mag heute abwegig, ja absurd klingen, sich Bloch von dieser Seite zu nähern. Damals war es ein erster, aber wichtiger Schritt, das »unbekannte« Werk Blochs aufzuarbeiten.

Zwei Jahre später war ich mit meiner Diplomarbeit den an das Thema gestellten Erwartungen meines Professors offensichtlich

Marion Schütrumpf-Kunze –
Jg. 1954, seit 1990 Redakteurin bei UTOPIE kreativ.

gerecht geworden: Sie wurde als beste Arbeit des Jahres 1978 ausgezeichnet, zum VII. Gesellschaftswissenschaftlichen Unionswettbewerb der UdSSR eingereicht und dort prämiert. Davon bekam selbstverständlich die Botschaft der DDR Kenntnis, und so erhielt ich die Mitteilung, daß meine Arbeit zur VII. Zentralen Leistungsschau der Studenten und jungen Wissenschaftler (MMM) im Winter 1979 in Leipzig ausgestellt werden soll.

Dies alles wäre kaum wert, erwähnt zu werden wenn nicht, bestärkt durch das allseitige Interesse und die Aufmerksamkeit gegenüber dem Thema Bloch, mein Wunsch gewachsen wäre, weiter daran zu arbeiten. Der Empfehlung meines alten Professors Schachnowitsch folgend, wollte ich zu Hause eine Dissertation über die Blochsche Philosophie schreiben. Kenner der damaligen DDR-Philosophieszene werden über solche grenzenlose Naivität sehr erstaunt sein, war doch das Thema Bloch mit einem Tabu belegt. Diese Erfahrung mußte ich sehr schnell machen, als ich als Assistentin an der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie der Jenaer Universität zu arbeiten begann: Selbstbewußt und mit dem Diplom und den Auszeichnungen »ausgestattet« war ich entschlossen, um »meinen Bloch« zu kämpfen. Unterstützung fand ich nicht gleich, eher im Gegenteil: Von den in Frage kommenden Betreuern verstand niemand, warum ausgerechnet Bloch und warum ausgerechnet er die Arbeit betreuen sollte. So arbeitete ich viele Monate allein, fuhr nach Leipzig in die DB, ausgestattet auch hier mit einer Sondergenehmigung des Sektionsdirektors, um an die gewünschte Literatur zu kommen. Als ich soweit war, eine Konzeption für meine Dissertation zu schreiben, erhielt ich Unterstützung von einem Mitarbeiter der Sektion, der wie ich im Arbeitskreis »Wissenschaftlicher Atheismus« mitarbeitete. Er gab mir in langen Gesprächen viele gute Hinweise und die nötige moralische Unterstützung, nicht aufzugeben. Ein wissenschaftlicher Betreuer konnte er aber nicht sein, da er sich selber mit Bloch nur am Rande beschäftigt hatte.

Da kam mir der Zufall zur Hilfe: In Gestalt eines Professors aus Berlin, der 1981 unsere Sektion besuchte. Am Schluß der Veranstaltung sprach ich ihn an und stellte ihm mein Problem dar: Ich suche einen Betreuer für meine Dissertation. Auf seine ahnungslose Frage, was denn das Thema sei, antwortete ich, daß ich seit fünf Jahren über Ernst Bloch arbeite und nun allein nicht mehr weiterkomme. Später – er war dann tatsächlich mein Betreuer geworden – gestand er mir, daß er das in diesem Moment zuerst für einen Scherz gehalten habe. Er konnte sich nicht vorstellen, daß in der Provinz eine junge Absolventin völlig auf sich allein gestellt an einer Dissertation über Ernst Bloch arbeitet!

Unsere Zusammenarbeit begann dann erst ein Jahr später, als ich nach Berlin umzog. Dank meiner Hartnäckigkeit und eines geeigneten Lebenslaufes wurde ich 1982 Assistentin an der »Gewi-Akademie« im Forschungsbereich »Kritik der bürgerlichen Philosophie« des Instituts für Philosophie. Ich glaubte damals tatsächlich, am Ziel meiner Wünsche angekommen zu sein, und daß ich nun alle Möglichkeiten erhalten würde, über Ernst Bloch zu arbeiten. Wo, wenn nicht hier?

Ich war als Assistentin eingestellt, hatte also eine Reihe Aufgaben für den Forschungsbereich und das Institut zu erfüllen. An mei-

ner Dissertation arbeitete ich nebenbei, jedoch mit einem Zeitplan und einer Konzeption – eingebunden in den Forschungsplan der Akademie. Der Schwerpunkt meiner Forschungen lag deshalb jetzt bei der »Marxismusrezeption« Blochs. Leider wurde meine Bitte, z.B. in das Ernst-Bloch-Archiv nach Ludwigshafen zu fahren, um aktuelles Material zu studieren, stets abgelehnt. So viel Vertrauen hatte man in die ausgewählten Kader nun auch wieder nicht. Daß auch in den Archiven der DDR brisantes und unerschlossenes Material lag, war mir klar – ebenso klar war, daß ich es nicht hätte einsehen dürfen.

1985 war das Jahr des 100. Geburtstages von Ernst Bloch. In allen Medien der Bundesrepublik konnte man sein Bild sehen, über ihn hören und lesen, eine Unmenge wissenschaftlicher Publikationen erschien. Für die DDR-Chefideologen mit Kurt Hager an der Spitze war eine Situation entstanden, in der man Stellung beziehen mußte zu Blochs Wirken in der DDR und zur Haltung der SED ihm gegenüber. Deshalb traf ich mit meinen bescheidenen Vorarbeiten auf offizielles, allerdings begrenztes – politisches – Interesse: Durch die Entspannungspolitik war ein anderer Umgang mit linken und kapitalismuskritischen Kräften möglich geworden und erwünscht. Nun bestätigte Hager, der 1957 auf Wunsch Ulbrichts Blochs Kaltstellung durchgesetzt hatte, zum ersten Mal ein Dissertationsthema zu Ernst Bloch.

Im Dezember 1987 verteidigte ich in Berlin meine Dissertation über das Blochsche utopische Denken und seine Rezeption im radikaldemokratischen Alternativdenken – die »konkrete Utopie« war auch in der DDR wieder da.

Der Wunsch, nun wissenschaftlich weiterzuarbeiten, erwies sich allerdings als illusorisch – das Jubiläum war vorbei, das Thema abgehakt. An der »Gewi-Akademie« war für mich angeblich keine Stelle mehr frei: nun wurde ich mit Parteauftrag zur Redaktion der »Einheit« weitergegeben. Allerdings hatte ich noch eine kurze Frist: Für ein Jahr konnte ich im Berliner Verlag in der außenpolitischen Zeitschrift »Horizont« als Praktikantin arbeiten. In dieser Zeit, die dann bis zum Mai 1989 dauerte, lernte ich, wie man in einer Redaktion arbeitet. Das sollte mir schon bald sehr nützlich sein, aber anders, als ich damals dachte. Denn am Ende dieses Jahres war die Zeit der »Einheit« und ihrer ideologischen Väter endgültig vorbei.

Im Januar 1990 entstand die Idee einer neuen theoretischen Zeitschrift, die sich als Blatt einer Ökumene der Linken verstehen wollte. So gab ich also meine kurzfristigen Pläne, der Wissenschaft und angrenzenden Bereichen den Rücken zu kehren und zur Krankenschwester umzuschulen, auf und nahm das Angebot von Helmut Steiner gern an. Zu den ersten Überlegungen gehörte auch, nach einem programmatischen Namen für unsere neue Zeitschrift zu suchen – er sollte den inhaltlichen Intentionen klar Ausdruck verleihen. Lange fiel uns nichts ein, bis ich blitzartig die Idee hatte: Blochs »konkrete Utopie« konnte unserem Vorhaben den Namen geben, denn seine Vorstellungen einer humanen, gerechten, sozialistischen Gesellschaft waren in dieser Situation des Neuanfangs ein für viele Linke akzeptables Gedankengebäude.

»UTOPIE konkret – Diskussion sozialistischer Alternativen« ging an den Start.

Nach der Wende, ich arbeitete seit einigen Monaten bei dieser Zeitschrift, fanden Jörn Schütrumpf und ich im Archiv des Kulturbundes die Sitzungsprotokolle des Präsidialrates vom Dezember 1957, in denen ein Tribunal gegen Ernst Bloch durch Kurt Hager u.a. inszeniert wurde. In einem Brief an Hager baten wir um einen Kommentar, den wir auch bekamen: er könne sich nicht an eine derartige Rede erinnern.